

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdner

Löhn-Siegel, Anna

Oldenburg, 1885

XVII. Gastspielanträge von Braunschweig und Hohnstein.
Theatergevvatterschaft. Heirathsanträge. Abschied vom Pfarrhause.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5977

XVII.

Gastspielanträge von Braunschweig und Hohnstein.
Theatergevvaterschaft. Heirathsanträge. Abschied vom
Pfarrhause.

Selbst in die Buchenwälder und lauschigen Gründe der Sachsen Schweiz verirrt sich Thalia's Abgesandte. Kurze Zeit nach meiner Heimkehr in's Hohnsteiner Pfarrhaus sollte ich demselben wieder entrückt werden. Ein großer dicker Brief kam, der mehrere Wochen auf der Suche nach mir gewesen war und die Spuren seiner Kleinstaatenfahrt in einem halben Duzend Poststempeln und Expedientenautographen trug. Er hatte Braunschweig zum Ausgangspunkt, die Intendanz des dortigen Hoftheaters lud mich in schmeichelhaften Ausdrücken zu einem Gastspiel im Fache der ersten Liebhaberinnen ein. Ich möchte umgehend antworten, denn im Falle einer Verneinung müßten anderweite Schritte gethan werden, um die störende Vacanz in einem ersten Fache zu vermeiden. Das klang wie Ironie, wenn man das Abgangsdatum des tättowirten Briefes betrachtete.

Aber auch, wenn er zur rechten Zeit eingetroffen wäre, würde ich das für mich ehrenvolle Anerbieten abgelehnt haben. In der schönen Sachsen Schweiz mit lieben Verwandten und Freunden, darunter der zum Besuch anwesende geistvolle Vetter Weiß, umherzuschweifen, ergötzte mich mehr, als alle Gastspiele der Welt. Schauspielerischer Ehrgeiz und industrieller Trieb

waren zu schwach in mir, um an der Hezjagd nach allabendlichen Lorbeeren und nach Geld diejenige Freude zu empfinden, die allein im Stande ist, die damit verbundenen, den Geist herabziehenden Verdrießlichkeiten aufzuwiegen.

Man unterhielt sich damals noch nicht telegraphisch über Länder und Meere hinweg von allen kleinen Vorkommnissen des Lebens. Niemand sagte zu mir: Telegraphiren Sie doch nach Braunschweig: Nein! Zu spät eingetroffen! u. Auf diesen Blitzgedanken konnte man nicht kommen, denn die Telegraphenlinien waren erst im Entstehen.

Schwerfällig trabte das geschriebene Wort, von wenigen Eisenbahnen unterstützt, durch das uneinige Deutschland. Die niedlichen ‚Reisegelegenhetsberichte‘ in den Zeitungen entlocken uns, die nicht mehr Reisenden, sondern durch alle Lande am liebsten mit Blitzzug Rasenden, ein Lächeln.

In Dresden war der Stoff mit 5 Zeilen erschöpft. Nach Leipzig täglich 5 Züge, nach Berlin 2, nach Schlesien 5, nach Pirna auf der unvollendeten sächsisch-böhmischen Eisenahn 4, außerdem zwei Dampfschiffe nach der sächsischen Schweiz. Von der die Lande noch beherrschenden gelben Kutsche war keine Rede. Da mochte sich jeder Fahrgast selbst kümmern und im Posthose Erkundigungen einziehen. Ueberhaupt machen die kleinen Quartblätter der damaligen Zeitungen jetzt einen kindlichen Eindruck. Während in das Exemplar einer echten Groß-Folio-Zeitung von Heutzutage sich fast ein ganzer Mensch einwickeln ließe, konnte man in ein Quartblatt von vor 36 Jahren kaum ein Familienbutterbrot für den Abendspaziergang einpacken.

Ich schrieb höflich dankend an den Braunschweiger Intendanten, der mir ein so rühmliches Vertrauen geschenkt hatte. Er antwortete bedauernd und bot mir für das nächste Jahr ein Gastspiel auf Engagement an. Ich staunte: unter drei Hoftheatern hätte ich nun die Auswahl gehabt. Aber der

Humor liegt in den Contrasten, und er sollte sich zum Staunen gefallen.

Raum war Braunschweig abgethan, so kam Hohnstein selbst mit einem Gastspielantrage. Auf dem Schießhause spielte eine kleine reisende Truppe, die aus einigen Schauspielerfamilien bestand (also eine sogenannte Fliedermüllerei), und die zum allgemeinen Ergözen die Nebenrollen von einem talentvollen Hohnsteiner Müllerburschen und einer genialen Dienstmagd des vorigen Amtmanns ausführen ließ.

Wenn Noth um Rollenbesetzung eintrat, arbeitete auch der Sohn des Abdeckers mit und, wie man versicherte, sehr brav.

Die Frau Directorin und Bettelträgerin in einer Person hatte mich entdeckt, die Geschäfte gingen schlecht, der Sommer war gar zu schön, die abscheuliche Menschheit zog die lebendigen Decorationen des ‚kleinen Kuhstalls‘ (ein Felsenthor im Walde), ‚des Brandes‘, ‚der Bastei‘, ‚des Großkäs‘ und des hochromantischen ‚kalten Lochs‘, denjenigen von abgeschundener geölter Leinwand vor. Es war komisch und wohl die beste Improvisation, die jemals von den Lippen der Frau Directorin gekommen sein mochte, als sie mich unter vielen Anixen an den wirksamen Umstand erinnerte, daß ich am selben Abend auf den Brettern des Schießhauses stehn und Dichterworte („Dorf und Stadt“ von Charlotte Birch-Pfeiffer war in Vorschlag gebracht worden) verkünden würde, während mein Herr Vater am Morgen in der Kirche Gottes Wort gepredigt habe. Gottes Wort und Birch-Pfeiffer'scher Dramenstyl als Rivalitäten!

Statt aller Auseinandersetzungen zeigte ich der Frau Directorin die dicken Briefe mit dem schön ausgeprägten Hoftheateriegel Braunschweigs, um ihr begreiflich zu machen, daß, wenn man Braunschweig abgelehnt habe, Hohnstein unannehmbar sei, ja, daß es eine Beleidigung für die verehrliche Intendanz sein würde, wenn sie hören müsse, ich habe auf dem Schieß-

haufe Hohnstein's bei Frau K. D. B. gastirt und die herzogliche Bühne verschmäht.

Die Frau Directorin fühlte sich durch die Hoftheaterliche Analogie geschmeichelt und gab vor, einzusehn, was sie dennoch nicht begriff, nämlich wie sie ohne mein Gastspiel ihre Schulden bezahlen solle.

Besser wußte sich der Souffleur der Gesellschaft zu helfen. Ihm wurde zu sehr gelegener Zeit ein Kind geboren, ein Mädchen. Er lud zwanzig Pathinnen ein, wozu er allerdings kirchlichen Dispens haben mußte, wodurch er aber ein gutes Geschäft machte. Die jungen Honoratiorendamen des Orts, die er aufforderte Pathenstelle bei dem Kinde zu vertreten, glaubten sich der Christenpflicht nicht entziehen zu dürfen. Auch ich erhielt einen Gebatterbrief, und da nach Uebereinkommen der Betheiligten jede Pathin dem Täufling zwei Thaler 'einband', wie der terminus technicus lautete, hatte Vater Souffleur eine Einnahme von 40 Thalern.

Die übrigen Väter der Schauspielertruppe sollten mit Neid zu der Einsicht gekommen sein, daß unter Umständen ein neugeborenes Kind ein besseres Benefiz mache, als der routinirteste Characterspieler und Komiker. Jener Souffleur eilte seiner Zeit voraus, er übertraf sie sogar, denn er verlegte die beliebten 'vollen Häuser' in die Kirche. Sie war außerordentlich gefüllt, als die Blüte von Hohnstein's vornehmer Mädchenwelt sich um den Taufstein gruppirte. Betstübchen, Bänke, Emporen, Chorstühle wimmelten von Neugierigen, und ich hatte meine Betrachtungen darüber, wie doch nur ein Schauspieler, und sei es der geringste eines Schmierchens, auf einen solchen, Stadt und Land bewegenden Gedanken kommen konnte.

Uebrigens wußte die in Hohnstein geborene und getaufte 'Alma' mich, die Fräulein Pathe, als ich später lange Jahre in Dresden engagirt war, stets zu finden, wenn sie Geld oder

abgetragene Kleidungsstücke brauchte. Der Zweck war also nach jeder Richtung hin erfüllt.

Die eigenartigen Vorfälle, an denen mir ein Antheil zugewiesen wurde, mehrten sich. Ein würdiger Cantor aus der Umgegend, ein Verehrer meines Vaters, kam in Begleitung des Geistlichen seiner Parochie, welcher letztere in nähere Beziehungen zu mir, der Schauspielerin, zu treten wünschte.

Die Bekanntschaft war ganz frisch. Ich hatte den jungen Geistlichen einmal gelegentlich eines Ausflugs auf die Bastei gesehen und gesprochen. Er war ein kenntnißreicher aufgeklärter Mann, der auch eigene Ideen hatte, und den die politisch bewegte Gegenwart zu ungewöhnlichen Zukunftsbahnungen begeisterte. Er führte sich in bester geistiger Toilette ein, um mich zu gewinnen, denn es lag bald am Tage: der Pastor begehrte nichts Geringeres, als mein Eheherr zu werden.

Ich würde jedoch dieser Episode in meinem Urlaubsdasein nicht gedenken, wenn der junge Mann nicht Ansichten über Theater und Kunstzustände entwickelt hätte, die für die damalige Zeit überraschend waren.

Er nannte die Bühnenkunst unnöthig und in der Art, wie sie gehandhabt würde, verderblich. Man habe es jetzt gesehen: sobald das Volk sich seine Schauspiele und Tragödien, unterstützt von der angefochtenen Regierung, selbst mache, dann werde das Theater geschlossen. Und im Lustspiel sei das Volk schon längst unvergleichlich. Der Volkshumor sei das Beste, was man belachen könne. Wenn das Volk eines Tages zu politischer Reife gelangt sein werde, was zu erwarten stehe, sobald es noch einige Campagnen durchgemacht haben würde, könne das Theater einpacken, denn es würde aufhören, Interesse zu haben. Oder es müßte sich andern Stoffen in ganz anderer Form zuwenden.

Wenn ich die alten Aufzeichnungen durchlese, nicke ich hier bestätigend, denn bei den ‚andern Stoffen‘ wären wir bereits

angekommen, vornehmlich bei den Kleiderstoffen in reichster Auswahl und den Ausstattungstoffen aller Art, welche die hochentwickelte Industrie in einem Bühnenspektakel nur immer anzubringen vermag, und wodurch die Feuergesährlichkeit nachdrücklichst unterstützt wird.

Der Pastor fuhr fort:

„Je einfacher das Leben und Treiben der Mitwelt, je beschränkter die Begriffe und Anschauungen, desto leichter ist es, das Bild im Spiegel der Bühne zu zeigen. Je vielgestaltiger es wird, je verwickelter die Interessen, je vielstufiger die Bildungsgrade, je anmaßender das Individuum im Verhältniß zur Allgemeinheit, desto schwieriger wird es auch werden, die proteusartige Gegenwart unter bestimmte, allgemein geltende Gesichtspunkte zu bringen, um künstlerische Gebilde zu formen, und die Bühne wird mehr und mehr an Anziehungskraft verlieren. Seien Sie überzeugt,“ schloß der prophetisch erhitzte Seelsorger, „wenn die Wühlereien der Radicalen, die politischen Cruditäten, die Tyrannei der Revolutionspartei im Kampfe mit der Ordnungspartei und den Anhängern des Bestehenden, nur einige Jahre dauern dürften, so würden wir bald keine Theater mehr oder nur leere haben. Man brauchte dann nur in die stürmischen Versammlungen der Vereine oder auf die Gasse zu gehen, und man hätte Theater genug. Die Volksscenen in Egmont und Coriolan sind ja schon tausendfach überflügelt. Die Entflammung der Gemüther macht die Menschen zu temperamentvollen Schauspielern, die Redner in erster Linie, und hebt sie über ihre Gewöhnlichkeit hinaus. Die Bühne kann das Alles nur mager und ärmlich nachbilden, sie hat nicht Raum, Wechsel und Menschen genug, und die Volkssacture würden ihre grellen Lebensbilder treu nach der Wirklichkeit aufgeführt sehn wollen, wenn sie zufrieden gestellt sein sollten. Daraus müßte endlich ein Monstrum von Theatervorstellung werden, totaler Verfall der Kunst.“

„Oder man flüchtet erst recht in's Theater,“ erlaubte ich mir einzuwenden, „gleichsam als ein Asyl, wo noch Maß und Schönheit zu finden, und wo die brutalen Kämpfe der Gegenwart durch dichterische Gerechtigkeit zu einem Geist und Herz befriedigenden Abschluß gebracht werden. Die Kunst hat doch als letzten Zweck die Aufgabe, uns auf die reine Höhe idealer Zustände und in die gesunde Luft wahrer Sittlichkeit zu versetzen.“

„Oder man flüchtet in die Kirche,“ rief mein Widersacher priesterlich weisevoll, „die Kirche, aus welcher die Poesie der höchsten Gerechtigkeit nie gewichen ist, und wo allein die Harmonie zwischen der zerrütteten Außen- und Innenwelt durch die ewige Gottesweisheit und Gottesliebe wieder hergestellt werden kann. Die Republiken, wie sie sich in den Köpfen großer Geister malten, sind diejenigen Selfgovernments, worin jeder sich selbst beherrscht um des Heils des großen Ganzen willen, und wo das Ideal des Guten in der Brust des Einzelnen den innigen Zusammenhang mit der Gottheit bildet, so daß die Kindschaft in Gott die Sehnsucht und das Strebziel Aller wird.“

„Mir scheint, wir stehn am entgegengesetzten Ende vom Anfange dieser Aera, wenn sie jemals in die Wirklichkeit übertragbar sein sollte, was ich bezweifle,“ erwiderte ich, durch die kühnen Geistesflüge des geistlichen Herrn, die mich mit fortreißen sollten, widerspruchsvoll gestimmt, weil ich seine Absicht merkte. „Gestatten Sie, daß ich es bis zur Einführung der idealen Republiken, die ich als Schöpfungen harmonisch gestimmter Seelen stets innig bewundert habe, mit den Idealen der Kunst halte. Die sind doch schließlich die nächsterreichbaren.“

„Ewiger Friede ist die Forderung der Vernunft, sagt Kant,“ fiel mein Vater ein, der seine Freude an dieser Gattung von Meinungskriegen hatte und sie eher zu schüren als zu dämpfen suchte.

Da blieb der Cantor und Einführer des zweifellos trefflichen jungen Mannes in unsere Familie, plötzlich zum Ausbruch. Dem klugen aber schweigsamen alten Herrn mochte unsere Debatte nicht das geeignete Präludium für den ersehnten Herzensbund seines Schütlings und für meine Loslösung von der weltlichsten aller Künste dünken.

Mein Vater sagte lächelnd zu mir, als beide Gäste sich entfernt hatten:

„Nun? Was sagst Du zu dem streitbaren Werber?“

Auch ich lächelte und zuckte die Achseln. Damit war die zarte Angelegenheit erledigt, über welche der Cantor meinem Vater im Auftrage seines Herrn Schulinspectors die nöthigen Andeutungen gemacht hatte.

Zu mir selbst sagte ich kopfschüttelnd:

„Darum Räuber und Mörder? Darum der Kampf um's Kunstdasein in Posen und Schlesien, darum alles Ringen und Erringen, Studiren, Streben und Aufschwungnehmen? Darum die Gunst dreier Hoftheater ohne alles eigene Zuthun gewonnen: Oldenburg, Dresden, Braunschweig? Drei Anträge, die mir wie reife Früchte in den Schooß gefallen sind? Nur um schließlich als Frau Pastorin in Hinterhermsdorf, Saupsdorf oder Krumhennersdorf am Kochherd unter einer Herde Kinder zu sitzen und dem geistlichen Gemahl den Priesterrock zu flicken oder die Ueberschlägel zu plätten? Ich, die Poesie- und Freiheitsdurstige, die zunächst nach Italien's Kunstschätzen, Alterthümern und Naturreizen strebt?“

Um Gotteswillen nicht! Nein, dann lieber, tausendmal lieber, Rothnagel eines berühmten Hoftheaters werden, Intriguenscharmügel und Garderobengefechte bestehn! Ich fühle, daß ich das in mich gesetzte ehrenvolle Vertrauen, eine gute Pfarrersfrau zu werden, nicht rechtfertigen könnte, so verführerisch es vielen meiner Schwestern erscheinen dürfte, Kohl und Petersilie in einem schönen Pfarrgarten Sachsens zu bauen.“

Eines zweiten Versuchs, mich von der Bühne loszulösen, muß ich noch gedenken, weil auch er in zeitgemäßem, von dem pastoralen jedoch abweichendem Style motivirt wurde. Von Leipzig schrieb einer meiner Verehrer, welcher sich schon zur Zeit meines Engagements daselbst redlich aber vergeblich um meine Hand beworben hatte: er erachte den Zeitpunkt für gekommen, wo ich mich nach dem sichern Ehehasen sehnen würde. Alle Zustände in Deutschland seien in's Schwanken gerathen, die Theatermaschinen stockten, in Leipzig liefen zahllose Schauspieler und Schauspielerinnen brodlos umher und verkauften sich an die erbärmlichsten Tivolitheater, um nur zu leben.

Leipzig war damals mehr Schiffswerste für die Fahrzeuge der Künstler auf der hohen See der Bühnenbestrebungen, als Berlin.

Der ehrenwerthe Bewerber, ein Großindustrieller, schrieb zugleich ein zutreffendes Wort über die Theaterzustände im Allgemeinen:

„Die Tivolitheater kennen Sie ja schon von Magdeburg's Biergarten her, wo Sie sich auf dem elendiglichen Holzgerüste so unglücklich fühlten und Ihnen der Regen in's Gesicht schlug. Ich habe dem Theater stets fern gestanden, kenne nicht viel mehr davon, als was auf unserm Stadttheater unter Heinrich Marr's Oberregie Gutes und Schönes geboten wurde. Aber das sagt mir mein Bißchen Kunstgeschmack und Kunstgefühl, daß das Holzgerüst des Tivolitheaters zugleich dasjenige ist, auf welchem die wahre Kunst geköpft wird, wie auf einem Schaffot. Ich habe einige Vorstellungen gesehn. Da schlottert Alles, da geschieht Alles so salopp, da gewöhnen sich die Schauspieler übermäßig zu schrei'n, weil die nur halbaufmerksamen Zuhörer, die mit Essen, Trinken und Rauchen beschäftigt sind, sonst nichts vom Sinn des Gesprochenen verstehn und über die Pointen nicht lachen, wie sie sollen. Der Künstler muß herabsteigen zum Possenreißer, während er uns durch seinen lebens-

wahren Humor fesseln soll, und die freie Natur rings um ihn her reißt ihn noch tiefer hinab, denn er muß ihre ungezwungenen Laute zu übertönen suchen. Da rauscht der Wind in den Bäumen — der Schauspieler muß lauter sein als der Wind. Der Regen trommelt auf's lose gefügte Dach, er muß stärker sein, als der Trommler — ein Hund bellt, vielleicht auch zwei — man lacht. Auch dies natürliche Intermezzo muß der Schauspieler überwinden. Es bleibt ihm nichts übrig, als sein Spiel so sehr in's Naturalistische zu steigern, daß er mit der derben Wirklichkeit rivalisiren kann, und dadurch die Mittel erlangt, den abschweifenden Zuschauer wieder zurückzuführen zur vergessenen Comödie. Alle die schlechten Gewohnheiten vom Sommertheater bringt nun der beklagenswerthe Künstler mit in's Wintertheater. Seine rohen Kraftanstrengungen setzt er dort fort, wo die Schönheitsgrenze innegehalten werden und Abrundung und edles Maß herrschen soll."

Um dieses Exkurses willen über die auf der schiefen Ebene angekommene Kunst, hob ich das Anhaltsschreiben auf. Es beweist, daß auch von Seiten der den dramatischen Kunstsphären fern stehenden Gebildeten jener Zeit das Verderbliche, das die Tivoliheater anbahnten, richtig erkannt und ahnungsvoll beklagt wurde.

Aber auch dieses, mit meinen eigenen Ansichten so ganz übereinstimmende Elaborat des achtbaren Mannes konnte mich im Hauptpunkte: der Kunst zu entsagen, um ihm die Hand zum Gehbund zu reichen, nicht bezwingen. Ich brauchte die Schauspielkunst, um frei und unabhängig zu sein und war nur erstaunt, wahrzunehmen, daß die wackern und angesehenen Bewerber trotz der damals noch fest wurzelnden Vorurtheile gegen meinen Stand, die Schauspielerin in mir durchaus nicht als Beeinträchtigerin ihres Ehglücks fürchteten.

Die Zeit der Rückkehr nach Oldenburg kam heran. Ein so reizvolles Poeten-Familien- und Wanderleben ich geführt

hatte, erschien mir die Pflicht doch in freundlichstem Lichte, und sie würde mir noch süßer erschienen sein, wenn es möglich gewesen wäre, mit dem Hoftheater Oldenburg's einen zehnjährigen Contract abzuschließen. Auch Pensionsaussicht gab es damals an der kleinen Musterbühne. Seit einigen Jahren bestand das Institut, ich zahlte Beiträge, als ich dort engagirt war. Aber es löste sich später auf, Graf Bochholz meldete mir die Thatsache nach Dresden im Jahre 1854.

Meine Reise begann mit Post und schloß damit. Von Hohnstein bis Pirna und von Bremen nach Oldenburg fuhr man noch in der Kutsche, schmetterte noch das vielbesungene Posthorn zum bangen Abschied, wie zur glücklichen Ankunft.

Die heimathlichen Thäler dampften an jenem Reisetage, der Mühlbach rauschte, das klappernde Werk lag noch im Schlummer, wie sein Besitzer. Durch die Buchenwälder zog der Morgenwind mit sanftem Flügelschlage, der erste Sonnenstrahl berührte ihre Wipfel. Die alte Postkutsche rutschte auf dem Hemmschuh den steilen Mühlberg hinab und wackelte langsam den jenseitigen Wartenberg wieder hinauf. Der wackere Postillon wiederholte in tiefem Baße sein eintöniges Hüäh! um die Pferde anzuspornen. Ich schaute rückwärts. Das Vaterhaus und das romantische Berkeneschloß auf steilem Felsenrücken, der Kirchturm mit dem weithinblinkenden Goldknopf, Alles verschwand im Morgennebel, und die vereinsamte Reisende weinte Abschiedsthränen, die sich mit denen aus Mutter- und Schwesteraugen auf ihren Wangen wehmüthig mischten.



XVIII.

Mitten im Straßencrawall in Leipzig. Rettung aus der Gefahr.

Wieder einmal sorgte mein Geschick für einen schrillen Contrast. In Leipzig gerieth ich mitten in einen Straßencrawall hinein. Um was es sich handelte, habe ich vergessen. Die Meßbuden auf dem Grimmaischen Plaze waren angezündet worden. Hoch auf schlug die Lohe gegen den ruhigen Sternenhimmel, als ich ankam.

Tante Emilie, die Mutter Rudolf's, des Componisten, war erfreut über meinen Besuch, aber nicht erbaut zu hören, daß ihr Sohn unter die Republikaner gegangen sei. Er werde sich Feinde machen und bedürfe doch des Protectorats einflußreicher Leute. Ich hatte in Dresden viel Streit mit ihm gehabt und ihn deshalb zuletzt gemieden. Er war unzufrieden, daß die ‚menschwürdigste Staatsform‘, die Republik, nicht zu Stande gekommen und sah in allen Eindämmungen des brausenden Volksgeistes die hereinbrechende Reaction. Daß die Mitglieder der provisorischen Regierung zur Rechenschaft gezogen worden waren, nannte er ‚Henkerthum‘. Niemand war ihm ‚liberal‘ genug. Ich mochte das Wort nicht mehr hören und nannte ihn einen heulenden Derwisch des Liberalismus. Nur Eins behagte ihm nicht: Bakunin, der Russe, als Reformers Deutschland's! Rußland, freiheitliche Ideen verbreitend! Rußland, ‚Deutschland's staatsverbessernder Rathgeber und politischer Vater!‘